

1. Wer immer die Dezembertage 2008 in Athen erlebt hat, weiß, was das Wort „Aufstand“ in einer westlichen Metropole bedeutet. Die Banken lagen in Scherben, die Kommissariate waren belagert, die Städte gehörten den Angreifern. In den Luxusläden hatte man es aufgegeben, die Schaufenster zu reparieren. Man hätte jeden Morgen wieder von vorne beginnen müssen. Nichts, was die Polizeiherrschaft der Normalität verkörperte, blieb ganz in dieser Welle der Flammen und Steine, deren Akteure überall und deren Vertreter nirgends waren – selbst an den Christbaum auf dem Syntagma-Platz wurde Feuer gelegt. An einem bestimmten Punkt zogen sich die Ordnungskräfte zurück, da ihnen das Tränengas ausgegangen war. Unmöglich, zu sagen, wer dann die Straße eroberte. Es heißt, die „600-Euro-Generation“, die „Gymnasiasten“, die „Anarchisten“, das aus der albanischen Immigration hervorgegangene „Pack“, alles mögliche. Die Presse beschuldigte wie immer die „Koukoulaphoroi“, die „Vermummten“. In Wirklichkeit wurden die Anarchisten von dieser Welle gesichtsloser Wut überrollt. Das Monopol auf wilde, maskierte Aktionen, auf geistreiche Tags und sogar auf Molotowcocktails war ihnen ohne Weiteres entrissen worden. Die allgemeine Erhebung, von der sie nicht mehr zu träumen wagten, war da, aber sie sah nicht so aus, wie sie sich das vorgestellt hatten. Eine unbekannte Entität, ein *Egregor*, war entstanden, die sich erst beruhigte, als alles in Asche gelegt war, was es in Asche zu legen galt. Die Zeit brannte, man zertrümmerte die Gegenwart für die ganze Zukunft, die uns geraubt worden war.

kapitel 5



LASS UNS VERSCHWINDEN

1. Eine seltsame Niederlage.
2. Pazifisten und Radikale—
ein teuflisches Paar.
3. Die Regierung als
Aufstandsbekämpfung.
4. Ontologische Asymmetrie
und Glück.

Die folgenden Jahre in Griechenland lehrten uns, was das Wort „Aufstandsbekämpfung“ in einem westlichen Land bedeutet. Nachdem die Welle abgeflaut war, versuchten Hunderte Banden, die sich noch in den kleinsten Ortschaften des Landes gebildet hatten, am Durchbruch festzuhalten, der im Dezember erzielt worden war. Hier wurden die Kassen eines Supermarkts geleert und man filmte sich beim Verheizen der Beute. Dort wurde am helllichten Tag in Solidarität mit diesem oder jenem von der Polizei seines Landes verfolgten Freund eine Botschaft angegriffen. Manche beschlossen, wie im Italien der 1970er Jahre, den Angriff auf eine höhere Stufe zu tragen, und griffen mit Bomben oder Schusswaffen die Börse von Athen, Bullen, Ministerien oder gar den Sitz von Microsoft an. Wie in den 1970er Jahren erließ die Linke neue „Antiterror“-Gesetze. Es häuften sich Polizeiüberfälle, Verhaftungen, Prozesse. Eine Zeit lang war alles auf den Kampf gegen „die Repression“ reduziert. Die Europäische Union, die Weltbank, der IWF machten sich im Einvernehmen mit der sozialistischen Regierung daran, Griechenland für diesen unverzeihlichen Aufstand *zur Kasse zu bitten*. Die Ressentiments der Reichen gegenüber der Unverschämtheit der Armen sind nicht zu unterschätzen. Es wurde beschlossen, das ganze Land durch eine Reihe von „wirtschaftlichen“ Maßnahmen in die Knie zu zwingen, deren Brutalität jener des Aufstands kaum nachstand, wenn auch verteilt über einen längeren Zeitraum.

Die Gewerkschaften riefen daraufhin zu Dutzenden Generalstreiks auf. Die Arbeiter besetzten Ministerien, die Einwohner bemächtigten sich der Rathäuser, die „geopferten“ Fakultäten und Krankenhäuser beschlossen, sich selbst zu organisieren. Und es gab die „Bewegung der Plätze“. Am 5. Mai 2010 waren wir eine halbe Million, die gemeinsam durch das Zentrum von Athen zogen. Mehrmals wurde versucht, das Parlament anzuzünden. Am 12. Februar 2012 wird verzweifelt der x-te Generalstreik gegen den x-ten Sparplan ausgerufen. An diesem Sonntag befindet sich ganz Griechenland im Aufstand – seine Rentner, Anarchisten, Beamten, Arbeiter und Obdachlosen ziehen durch die Straßen. Während das Stadtzentrum von Athen erneut in Flammen steht, markiert dieser Abend einen Höhepunkt an Jubel wie auch Ermattung: Die Bewegung wird sich ihrer ganzen Macht bewusst, realisiert aber auch, dass sie nicht weiß, was damit anzufangen wäre. Im Lauf der Jahre ist der Rausch der Revolte trotz Tausender direkter Aktionen, Hunderter Besetzungen und Millionen von Demonstranten in den Straßen Griechenlands im öden Trott der „Krise“ verfliegen. Unter der Asche schwelt die Glut natürlich weiter; die Bewegung hat andere Formen gefunden, Kooperativen, Sozialzentren, „Netzwerke des Austauschs ohne Vermittler“ und sogar Fabriken und selbstverwaltete Pflegezentren gegründet; sie ist in gewissem Sinn „konstruktiver“ geworden. Dennoch haben wir eine Niederlage erlitten, und eine der breitesten Offensiven unserer Partei der letzten Jahre durch den Schuldenknüppel, unverhältnismäßigen Gefängnisstrafen und der allgemeinen Pleite abgewehrt worden. Die kostenlosen Secondhandklamotten werden nicht reichen, um die Griechen vergessen zu machen, mit welcher Entschlossenheit die Aufstandsbekämpfung sie bis zum Hals *in die Bedürftigkeit* getrieben hat. Zwar geriet die Regierung ins Wanken und man konnte einen Augenblick das Gefühl haben, sie löse sich auf. Es gelang ihr aber, den Kampfplatz zu verlagern und die Bewegung auf dem falschen Fuß zu erwischen. Die Griechen wurden vor die Alternative „Regierung oder Chaos“ gestellt; was sie bekamen, war die Regierung *und* das Chaos. Und das Elend als Zugabe.

Griechenland, wo die anarchistische Bewegung stärker ist als überall sonst, wo die Bevölkerung sich so dagegen sträubt, überhaupt regiert zu werden, und wo der Staat immer schon bankrott war, ist ein Lehrbeispiel für unsere niedergeschlagenen Aufstände. Die Polizei anzugreifen, Banken zu zertrümmern und die Regierung vorübergehend aus der Fassung zu bringen, heißt noch nicht, sie abzusetzen. Was der Fall Griechenland

uns lehrt, ist, dass wir ohne substanzielle Vorstellung davon, was ein Sieg wäre, nur besiegt werden können. Die Entschlossenheit zum Aufstand allein reicht nicht; unsere Verwirrung ist noch zu groß. Auf dass die Auseinandersetzung mit unserer Niederlage uns zumindest dazu diene, sie ein wenig zu mindern.

2. Vierzig Jahre Triumph der Konterrevolution im Westen hat uns ein Fehlerpaar beschert, das gleichermaßen verhängnisvoll ist und zusammen eine unbarmherzige Einheit bildet: Pazifismus und Radikalismus.

Der Pazifismus lügt und lügt sich was vor, indem er die öffentliche Diskussion und die Versammlung zum vollendeten politischen Modell erhebt. Deshalb hat sich eine Bewegung wie die der Plätze als unfähig erwiesen, mehr zu werden als ein unüberschreitbarer Ausgangspunkt. Um zu begreifen, wie es um das Politische steht, bleibt nichts anderes übrig, als erneut einen Abstecher nach Griechenland zu machen, diesmal in die Antike. Immerhin wurde das Politische ja dort erfunden. Der Pazifist verabscheut diese Erinnerung, aber die alten Griechen haben das Politische von Anfang an als Fortsetzung des Kriegs mit anderen Mitteln erfunden. Die Praxis der Versammlung auf Stadtebene kommt direkt aus der Praxis der Versammlung der Krieger. Die Gleichheit in der Wortmeldung leitet sich aus der Gleichheit vor dem Tod ab. Die Demokratie Griechenlands ist eine Hopliten-Demokratie. Man ist Bürger, *weil man Soldat ist*; daher der Ausschluss der Frauen und Sklaven. In einer dermaßen agonistischen Kultur wie der des klassischen Griechenlands versteht sich die Debatte selbst als ein Moment kriegerischer Konfrontation, diesmal unter Bürgern im Bereich des Wortes, mit den Waffen der Überzeugungskunst. „Agon“ bedeutet übrigens zugleich „Versammlung“ und „Wettstreit“. Der vollkommene griechische Bürger ist einer, der in den Waffen wie in der Rede siegt.

Vor allem aber haben die alten Griechen in einem Zug die Versammlungsdemokratie und den Krieg *als organisiertes Gemetzel* konzipiert – das eine als Garant des anderen. Im Übrigen gesteht man ihnen die Erfindung der Ersteren nur unter der Bedingung zu, ihren Zusammenhang mit der Erfindung einer ziemlich außergewöhnlichen Form von Massaker zu kaschieren, der Phalanx – einer linienförmigen Schlachtaufstellung, die Geschicklichkeit, Tapferkeit, Heldenmut, außergewöhnliche Kraft und jeglichen Genius ersetzt durch bloße Disziplin und absolute Unterordnung jedes Einzelnen unter die Gesamtheit. Als sich die Perser mit dieser so *effizienten* Art der Kriegsfüh-

rung konfrontiert sahen, in der das Leben des Fußsoldaten einfach nichts zählt, beurteilten sie diese zu Recht als völlig barbarisch, wie nach ihnen so viele der von den westlichen Armeen aufgeriebenen Feinde. Der attische Bauer, der sich vor seinen Angehörigen in der ersten Reihe der Phalanx heldenhaft umbringen lässt, ist somit die andere Seite des aktiven Bürgers, der sich an der Bule, der Ratsversammlung, beteiligt. Die reglosen Arme der Leichname, von denen das antike Schlachtfeld übersät war, sind die strikte Bedingung für den Arm, der sich erhebt, um sich in den Beratungen der Volksversammlung einzuschalten. Dieses griechische Modell des Kriegs ist so stark in der westlichen Vorstellung verankert, dass man darüber fast vergisst, dass zum gleichen Zeitpunkt, als bei den Hoplitzen jene der beiden Phalangen für siegreich erklärt wurde, die in der entscheidenden Konfrontation lieber ein Höchstmaß an Toten in Kauf nahm als den Rückzug, die Chinesen eine andere Kriegsführung erfanden; diese bestand gerade darin, Verluste zu vermeiden, der Konfrontation so gut wie möglich auszuweichen und zu versuchen, die „Schlacht vor der Schlacht“ zu gewinnen – auch wenn nach errungenem Sieg die unterlegene Armee ausgelöscht würde. Die Gleichsetzung „Krieg = bewaffnete Konfrontation = Gemetzel“ zieht sich vom antiken Griechenland bis ins 20. Jahrhundert: Im Grunde ist es seit zweieinhalbtausend Jahren die wahnwitzige westliche Definition des Kriegs. Ob man von „irregulärem Krieg“, „psychologischem Krieg“, „kleinem Krieg“ oder „Guerilla“ spricht, was übrigens *die Norm des Kriegs* ist, sind nur Aspekte in diesem Wahnwitz.

Der ernsthafte Pazifist, der mehr tut als nur seine eigene Feigheit zu rationalisieren, schafft es, sich über das Wesen des Phänomens, das er zu bekämpfen vorgibt, doppelt zu täuschen. Nicht nur lässt sich der Krieg nicht auf den bewaffneten Zusammenstoß oder das Gemetzel reduzieren, er ist vielmehr die Matrix der Versammlungspolitik schlechthin, die er predigt. „Ein wahrer Krieger ist nicht kampflustig; ein wahrer Kämpfer ist nicht gewalttätig; ein Sieger vermeidet den Kampf“, sagte Sunzi. Zwei Weltkriege und ein fürchterlicher weltweiter Krieg gegen den „Terrorismus“ haben uns gelehrt, dass im Namen des Friedens die blutigsten Vernichtungsfeldzüge geführt werden. Die Ächtung des Krieges drückt im Grunde nur eine kindliche oder senile Weigerung aus, die Existenz der Unterschiedlichkeit zuzugeben. Der Krieg ist nicht Gemetzel, sondern die Logik, die den Kontakt zwischen heterogenen Mächten leitet. Er wird überall in unzähligen Formen, mehrheitlich mit friedlichen Mitteln ausgetragen. Wenn es eine Vielheit an Welten und eine nicht reduzierbare

Pluralität der Lebensformen gibt, dann ist der Krieg das Gesetz ihrer Koexistenz auf dieser Erde. Denn nichts erlaubt vorherzusagen, wie ihre Begegnung ausgehen wird: Die Gegensätze bleiben nicht in getrennten Welten. Da wir keine vereinten, mit einer definitiven Identität ausgestatteten Individuen sind, wie es die gesellschaftliche Rollenpolizei will, sondern in uns eine konfliktreiche Auseinandersetzung stattfindet, deren aufeinanderfolgende Konfigurationen nicht viel mehr als labile Gleichgewichte beschreiben, muss man letztlich einräumen, dass der Krieg in uns ist – der Heilige Krieg, wie René Daumal sagte. Der Frieden ist weder möglich noch wünschenswert. Der Konflikt ist der Stoff, aus dem ist, was ist. Bleibt nur, sich eine Kunst anzueignen, ihn zu führen, eine Kunst, Situationen leben zu können, was eher existenzielles Feingefühl und Mobilität voraussetzt als den Willen, zu überwältigen, was nicht wir ist.

Der Pazifismus zeugt also von enormer Dummheit oder tiefster Unredlichkeit. Selbst unser Immunsystem beruht auf der Unterscheidung zwischen Freund und Feind, ansonsten würden wir an Krebs oder an jeglicher Autoimmunkrankheit sterben. An Krebs und Autoimmunkrankheiten sterben wir übrigens. Die taktische Verweigerung der Konfrontation ist selbst nur eine Kriegslist. Es ist durchaus verständlich, warum sich beispielsweise die Kommune Oaxaca sofort als friedlich bezeichnet hat. Dabei ging es nicht darum, den Krieg zurückzuweisen, sondern darum, sich nicht in einer militärischen Konfrontation mit dem mexikanischen Staat und seinen Handlangern besiegen zu lassen. Wie erklärten doch die Genossen aus Kairo: „Die Taktik, die wir verfolgen, wenn wir ‚Gewaltlosigkeit‘ singen, ist nicht zu verwechseln mit einer Fetischisierung der Gewaltlosigkeit.“ Im Übrigen bedarf es einiger Geschichtsklitterung, um präsentable Vorfahren des Pazifismus zu finden! Etwa den armen Thoreau, der, kaum war er gestorben, zum Theoretiker des *Zivilen Ungehorsams* gemacht wurde, wobei der Titel seines Textes *Resistance to the civil government* entsprechend verkürzt wurde. Als hätte er nicht in seinem *Plea for Captain John Brown* deutlich gemacht: „Ich denke, dass die Sharp-Gewehre und Revolver für einmal zugunsten einer guten Sache eingesetzt wurden. Die Werkzeuge waren in den Händen, die sie zu bedienen wussten. Derselbe Zorn, der einst zur Vertreibung der Unerwünschten aus dem Tempel führte, wird ein zweites Mal seinen Dienst tun. Nicht auf die Wahl der Waffen kommt es an, sondern darauf, in welchem Geist sie eingesetzt wird.“ Das Komischste an dieser trügerischen Genealogie ist zweifellos, Nelson Mandela, den Gründer der bewaffneten Organisation des ANC, zur welt-

weiten Ikone des Friedens gemacht zu haben. Er selbst erzählt: „Ich sagte, die Zeit des passiven Widerstands sei vorbei, Gewaltlosigkeit sei eine zwecklose Strategie, die niemals den Sturz eines weißen Minderheitenregimes herbeiführen könne, das fest entschlossen sei, um jeden Preis an der Macht zu bleiben. Am Ende des Tages, sagte ich, sei Gewalt die einzige Waffe, welche die Apartheid vernichten werde, und wir müssten bereit sein, in naher Zukunft diese Waffe zu ergreifen. Die Menge war erregt; vor allem die Jugendlichen klatschten und jubelten. Sie wollten sofort meine Worte in die Tat umsetzen. An diesem Punkt begann ich ein Freiheitslied zu singen, dessen Text lautet: ‚Dort stehen die Feinde, lasst uns unsere Waffen nehmen und sie angreifen.‘ Ich sang dieses Lied, und die Menge fiel ein; und als das Lied zu Ende war, deutete ich auf die Polizei und sagte: ‚Dort, dort stehen unsere Feinde!‘“

Jahrzehnte der Befriedung der Massen und der Massierung der Ängste haben den Pazifismus zum spontanen politischen Bewusstsein des *Bürgers* werden lassen. Bei jeder Bewegung muss man sich seither mit dieser traurigen Tatsache herumschlagen. Es gab Pazifisten, die schwarz gekleidete Aufständische an die Polizei auslieferten, wie 2011 zu sehen an der Plaça de Catalunya, oder in Genua 2001, als Leute des „Schwarzen Blocks“ gelyncht wurden. Die revolutionären Kreise brachten darauf als eine Art Antikörper den *Radikalen* hervor – die Figur, die in allem und jedem das Gegenteil des Bürgers tut. Auf die moralische Ächtung der Gewalt der einen antworten die anderen mit deren rein ideologischer Verherrlichung. Wo sich der Pazifist vom Lauf der Welt freisprechen und gut bleiben möchte, indem er nichts Böses tut, spricht sich der Radikale durch kleine illegale Aktionen, verziert mit unversöhnlichen „Stellungnahmen“, von jeder Beteiligung am „Bestehenden“ los. Beide sehnen sie sich nach Reinheit: der eine durch gewalttätige Aktion, der andere, indem er sich diese versagt. Jeder ist der Albtraum des anderen. Es ist zu bezweifeln, dass diese beiden Figuren lange bestehen könnten, wenn nicht jede die andere tief in sich tragen würde. Als würde der Radikale nur leben, um den Pazifisten in sich selbst erschauern zu lassen, und umgekehrt. Nicht zufällig ist die Bibel der amerikanischen Bürgerrechtskämpfe seit den 1970er Jahren Saul Alinskis *Rules for Radicals*. Denn Pazifisten und Radikale teilen dieselbe Ablehnung der Welt. Sie *genießen* ihre Exteriorität gegenüber jeder Situation. Sie hängen in der Luft und leiten daraus das Gefühl einer irgendwie gearteten Besonderheit ab. Lieber leben sie als Außerirdische – das ist der Komfort, den das Leben der Metropolen, ihr bevorzugtes Biotop, noch eini- ge Zeit lang zulässt.

Seit der Niederlage der 1970er Jahre ist an die Stelle der *strategischen* Frage der Revolution unmerklich die *moralische* Frage der Radikalität getreten. Die Revolution hat also dasselbe Schicksal erlitten wie alles in diesen Jahrzehnten: Sie wurde privatisiert. Sie ist zur Möglichkeit geworden, sich persönliche aufzuwerten, und das Bewertungskriterium ist die Radikalität. Die „revolutionären“ Taten werden nicht mehr vor dem Hintergrund der Situation, der Möglichkeiten bewertet, die sie eröffnen oder verschließen. Vielmehr extrahiert man aus jeder von ihnen eine *Form*. Eine bestimmte Sabotage zu einem bestimmten Moment auf eine bestimmte Art aus einem bestimmten Grund wird schlicht *eine* Sabotage. Und die Sabotage als Gütesiegel revolutionärer Praxis reiht sich artig ein auf einer Skala, in der der Molotowcocktail über dem Steinwerfen, aber unter dem Schuss ins Bein steht, der wiederum unterhalb der Bombe angesiedelt ist. Das Drama liegt darin, dass keine Aktionsform per se revolutionär ist: Sabotage wurde von Reformisten ebenso betrieben wie von Nazis. Der Grad an „Gewalt“ einer Bewegung sagt nichts über ihre revolutionäre Entschlossenheit aus. Die „Radikalität“ einer Demonstration misst sich nicht an der Zahl der eingeschlagenen Schau- fenster. Oder besser gesagt doch, aber dann muss man das Kriterium der „Radikalität“ denen über- lassen, denen es darum geht, politische Phänome- ne zu *messen* und sie auf ihre skelettartige Moral- skala zu reduzieren.

Jeder, der in radikalen Kreisen zu verkeh- ren beginnt, wundert sich über die Kluft zwischen ihrem Diskurs und ihrer Praxis, zwischen ihren Ambitionen und ihrer Isoliertheit. Sie scheinen verurteilt zu einer Art permanenter Selbstsabo- tage. Schon bald begreift man, dass sie nicht mit dem Aufbau einer wirklich revolutionären Kraft beschäftigt sind, sondern mit einem Wettlauf um eine sich selbst genügende Radikalität – die un- terschiedslos auf dem Gebiet der direkten Aktion, des Feminismus oder der Ökologie ausgetragen werden kann. Der kleine Terror, der dort herrscht und alle so *rigide* werden lässt, ist nicht jener der bolschewistischen Partei. Es ist eher einer der Mode, dieser Terror, den niemand persönlich aus- übt, dem aber alle unterliegen. Man fürchtet in diesen Kreisen, nicht mehr radikal zu sein, so wie man woanders fürchtet, nicht mehr in, cool oder hip zu sein. Ein kleiner Fehler, und schon verliert man seinen Ruf. Man vermeidet es, den Dingen auf den Grund zu gehen, und begnügt sich lieber mit einem oberflächlichen Konsum von Theorien, Demos und Beziehungen. Die unerbittliche Kon- kurrenz zwischen Gruppen wie auch innerhalb dieser Gruppen ist ausschlaggebend für ihr re-

gelmäßiges Auseinanderbrechen. Es gibt immer wieder junges Frischfleisch, missbraucht, um den Abgang der Erschöpften, Verbrauchten, Angewiderten, *Ausgepumpten* auszugleichen. Im Nachhinein überkommt jene, die diese Kreise verlassen, ein Schwindelgefühl: Wie konnte man sich nur einem so verheerenden Druck aussetzen, und das für so rätselhafte Ziele? Ungefähr diese Art von Schwindel dürfte jeden überarbeiteten Ex-Kader erfassen, der sich, zum Bäcker geworden, an sein voriges Leben zurückerinnert. Die Isoliertheit dieser Kreise ist strukturell. Zwischen sich und die Welt haben sie die Radikalität als Kriterium gestellt; statt der Phänomene nehmen sie nur noch deren Maß wahr. Ab einem gewissen Grad an Selbstzerfleischung rivalisiert man dann sogar um die Radikalität *der Kritik an diesem Milieu selbst*; was seine Struktur in keiner Weise erschüttern wird. „Uns scheint, dass es die machtlos machende Isoliertheit ist, die einem die Freiheit wirklich nimmt und es verunmöglicht, die Initiative zu ergreifen“, schrieb Malatesta. Dass sich ein Teil der Anarchisten selbst als „nihilistisch“ bezeichnet, ist dann nur logisch. Der Nihilismus ist das Unvermögen zu glauben, an was man doch glaubt – die Revolution. Im Übrigen gibt es keine Nihilisten, es gibt nur Ohnmächtige.

Da sich der Radikale als Produzent von radikalen Aktionen und Diskursen versteht, hat er sich schließlich eine rein quantitative Vorstellung von der Revolution gebildet – als einer Art Überproduktionskrise von Akten individueller Revolte. „Verlieren wir nicht aus dem Blick, dass die Revolution nur die Folge all dieser Teilrevolten sein wird“, schrieb schon Émile Henry. Die Geschichte ist da, um diese These Lügen zu strafen: Ob Französische, Russische oder tunesische Revolution, die Revolution ist immer Ergebnis des Aufeinanderprallens einer besonderen Handlung – eines Sturms auf ein Gefängnis, einer militärischen Niederlage, des Suizids eines Straßenverkäufers – und der allgemeinen Situation und nicht die arithmetische Summe aus einzelnen Akten der Revolte. Einstweilen richtet diese absurde Definition von Revolution ihren absehbaren Schaden an: Man erschöpft sich in einem Aktivismus, der nichts in Gang setzt, man gibt sich einem tödlichen Performancekult hin, bei dem es darum geht, jederzeit, hier und jetzt seine radikale Identität auf den aktuellen Stand zu bringen – an Demos, in der Liebe und in der Sprache. Das dauert eine Zeit – die Zeit des *Burnout*, der Depression oder der Repression. Und man hat nichts verändert.

Eine Häufung von Taten ergibt deshalb noch keine Strategie, weil es die Tat im Absoluten nicht gibt. Eine Tat ist nicht durch ihren eigenen

Inhalt revolutionär, sondern indem Wirkungen aus ihr folgen. Die Situation bestimmt den Sinn einer Handlung, nicht die Absicht der Urheber. Sunzi sagte: „Den Sieg fordert man der Situation ab.“ Jede Situation ist komplex, durchzogen von Hauptsträngen, Spannungen und expliziten oder latenten Konflikten. Den Krieg, *der da ist*, zu akzeptieren und strategisch zu agieren, setzt voraus, von einer Öffnung der Situation auszugehen, sie in ihrer inneren Verfasstheit zu verstehen, zu begreifen, welche Kräfteverhältnisse sie ausmachen und welche Polaritäten sie beeinflussen. Eine Aktion wird revolutionär oder nicht durch die Richtung, die sie nimmt, wenn sie mit der Welt in Berührung kommt. Einen Stein zu werfen, ist nie nur „einen Stein zu werfen“. Es kann eine Situation erstarren lassen oder eine Intifada auslösen. Die Vorstellung, man könne einen Kampf „radikalisieren“, indem man den ganzen Trödel vermeintlich radikaler Praxis und Diskurse hineinträgt, verleiht der Politik etwas Außerirdisches. Eine Bewegung lebt nur durch die Folge an Umstellungen, die sie im Lauf der Zeit vornimmt. Folglich besteht jederzeit eine gewisse Diskrepanz zwischen ihrem Zustand und ihrem Potenzial. Wenn sich nichts mehr umstellt und ihr Potenzial nicht realisiert, stirbt sie. Die entscheidende Tat ist jene, die dem Zustand der Bewegung eine Spur voraus ist und die ihr im Bruch mit dem Status quo den Zugang zu ihrem eigenen Potenzial eröffnet. Diese Tat kann sein, etwas zu besetzen, zu zerstören, zuzuschlagen oder auch nur die Wahrheit auszusprechen; darüber entscheidet der Zustand der Bewegung. *Revolutionär ist, was tatsächlich eine Revolutionen auslöst*. Auch wenn das erst im Nachhinein festgestellt werden kann, ist eine gewisse Sensibilität für die Situation, angereichert mit historischen Kenntnissen, sehr hilfreich, um ein Gespür dafür zu bekommen.

Überlassen wir die Sorge um die Radikalität also den Depressiven, den Jungen-Mädchen und den Versagern. Das wahre Problem für Revolutionäre ist, zur Stärkung der lebendigen Kräfte beizutragen, an denen sie teilnehmen, das Revolutionärwerden zuzulassen, um schließlich eine revolutionäre *Situation* herbeizuführen. Alle, die sich daran berauschen, „Radikale“ und „Bürger“, „aktive Aufständische“ und passive Bevölkerung dogmatisch einander gegenüberzustellen, sperren sich gegen solche möglichen Entwicklungen. In diesem Punkt nehmen sie die Arbeit der Polizei vorweg. Das *Feingefühl* ist in dieser Epoche als entscheidende revolutionäre Tugend zu betrachten und nicht die abstrakte Radikalität. Und unter „Feingefühl“ verstehen wir hier die Kunst, das Revolutionärwerden zuzulassen.

Zu den vielen Wundern des Kampfs im Susatal zählt, dass es gelungen ist, so viele Radikale von ihrer Identität loszureißen, die sie sich so mühsam aufgebaut haben. Er hat sie auf den Boden zurückgebracht. Indem sie wieder Kontakt mit einer realen Situation aufgenommen haben, konnten sie einen guten Teil ihres ideologischen Raumanzugs ablegen, nicht ohne damit die unerschöpflichen Ressentiments derer auf sich zu ziehen, die in dieser interstellaren Radikalität steckengeblieben sind, in der man so schlecht Luft bekommt. Das liegt zweifellos an der besonderen Fähigkeit dieses Kampfes, sich nie in das Bild zwängen zu lassen, das die Macht ihm verpassen/überstülpen will, um ihn besser daran festzunageln – sei es das Bild einer legalistischen ökologischen Bürgerbewegung oder das einer Avantgarde der bewaffneten Gewalt. Familienfreundliche Demonstrationen wechselten ab mit Angriffen auf die TAV-Baustelle, man setzte das eine Mal auf Sabotage und das andere Mal auf die Bürgermeister des Tals, und Anarchisten waren genauso einbezogen wie katholische Omas – so ist dieser Kampf mindestens insofern revolutionär, als es bislang gelungen ist, das teuflische Paar aus Pazifismus und Radikalismus zu entschärfen. „Sich politisch zu verhalten“, resümierte ein stalinistischer Dandy kurz vor seinem Tod, „heißt zu handeln, anstatt behandelt zu werden, Politik zu machen, anstatt von ihr gemacht und gelinkt zu werden. Es heißt, einen Kampf zu führen, eine Reihe von Kämpfen, einen Krieg zu führen, seinen eigenen Krieg mit Kriegszielen, kurzund langfristigen Perspektiven, einer Strategie, einer Taktik.“

3. „Der Bürgerkrieg ist die Matrix aller Machtkämpfe, aller Machtstrategien und folglich auch die Matrix aller Kämpfe um und gegen die Macht“, sagte Foucault. Und weiter: „Mehr noch setzt der Bürgerkrieg nicht nur kollektive Einheiten in Szene, sondern schafft diese auch. Weit davon entfernt, der Prozess zu sein, durch den man vom Gemeinwesen in die Individualität zurückfällt, vom Souverän in den Naturzustand, von der öffentlichen Ordnung in den Krieg aller gegen alle, ist der Bürgerkrieg der Prozess, über und durch den sich eine Reihe von neuen Kollektiven herausbildet, die es bis dahin nicht gab.“ Auf dieser Wahrnehmungsebene entfaltet sich im Grunde jede politische Existenz. Der Pazifismus, der bereits verloren hat, und der Radikalismus, der nur verlieren will, sind zwei Arten, dies nicht wahrzuhaben. Nicht wahrzuhaben, dass der Krieg im Grunde nichts Militärisches ist. Dass das Leben notwendig strategisch ist. Es ist eine Ironie dieser Epoche, dass die Einzigen, die den Krieg dort ansiedeln, wo er geführt wird, und

damit die Ebene enthüllen, auf der jede Regierung operiert, die Konterrevolutionäre selbst sind. Es ist frappierend zu verfolgen, wie in den letzten fünfzig Jahren Nichtmilitärs den Krieg in all seinen Formen immer stärker ablehnten, während gleichzeitig die Militärs gerade ein nichtmilitärisches, *ziviles* Konzept des Kriegs entwickelten. Einige zufällige Beispiele aus zeitgenössischen Schriften:

„Der Schauplatz des kollektiven bewaffneten Konflikts hat sich zunehmend vom Schlachtfeld auf die gesamte Erde ausgeweitet. Genauso dehnt sich seine Dauer nun in die Unendlichkeit aus, ohne Kriegserklärung und Waffenstillstand. [...] Zeitgenössische Strategen betonen daher, dass der moderne Sieg eher durch Eroberung der Herzen der Bevölkerung errungen wird als durch ihr Territorium. Unterwerfung muss durch Zustimmung, Zustimmung durch Achtung erzielt werden. Tatsächlich geht es darum, sich im Innenleben jedes Einzelnen zu behaupten, wo die soziale Begegnung zwischen menschlichen Gemeinschaften nunmehr angesiedelt ist. Angesichts der Entblößung und Erschließung dieser Gemeinschaften und ihrer Durchdringung durch die Telekommunikation befindet sich die Front nunmehr im Innersten jedes Einzelnen, aus dem sie sich zusammensetzen. [...] Eine solche Struktur aus passiven Anhängern lässt sich mit dem gängigen Satz beschreiben: ‚Die Front in jedem, und niemand an der Front.‘ [...] Die ganze politisch-strategische Herausforderung einer Welt, die sich weder im Krieg noch im Frieden befindet, die jede Konfliktbeilegung durch klassische militärische und rechtliche Wege zunichte macht, besteht darin, die passiven Anhänger, die kurz vor einer Aktion oder an der Schwelle zur Kriegsführung stehen, daran zu hindern, aktive Anhänger zu werden.“ (Laurent Danet, „La polémosphère“)

„Heute, da das Terrain des Kriegs den Bereich von Erde, Meeren, Luft und Weltraum sowie der Elektronik überschritten und sich auf den Bereich der Gesellschaft, der Politik, der Wirtschaft, der Diplomatie, der Kultur und sogar der Psychologie ausgedehnt hat, erschwert die Interaktion zwischen den verschiedenen Faktoren die Vormacht des Militärischen als in allen Kriegen vorherrschendem Bereich ungemain. Die Vorstellung, dass der Krieg sich in nicht kriegerischen Bereichen abspielen könnte, ist dem Verstand äußerst fremd und schwer zu akzeptieren, doch die Ereignisse zeigen immer deutlicher, dass der Trend in diese Rich-

tung geht. [...] In diesem Sinn gibt es keinen Lebensbereich mehr, der dem Krieg nicht dienen könnte, und es gibt fast keine Bereiche mehr, die nicht den offensiven Aspekt des Kriegs vorweisen.“ (Qiao Liang und Wang Xiangsui, *Unrestricted Warfare*)

„Der wahrscheinliche Krieg findet nicht ‚zwischen‘ den Gesellschaften statt, sondern ‚in‘ den Gesellschaften [...]. Da das Ziel die menschliche Gesellschaft, ihre Gouvernanz, ihr Gesellschaftsvertrag, ihre Institutionen sind und nicht mehr diese oder jene Provinz, dieser oder jener Fluss, diese oder jene Grenze, gibt es keine Linie oder kein Gebiet mehr zu erobern oder zu schützen. Die einzige Front, die die beteiligten Streitmächte halten müssen, ist die der Bevölkerung. [...] Den Krieg zu gewinnen heißt, die Umwelt zu kontrollieren. [...] Es geht nicht mehr darum, Ansammlungen von Panzern zu erkennen oder potenzielle Ziele zu lokalisieren, sondern die sozialen Milieus, die Verhaltensweisen, die Psychologien zu verstehen. Es geht darum, den Willen der Menschen durch selektiven, dosierten Einsatz von Gewalt zu beeinflussen. [...] Die militärischen Aktionen sind wirklich ‚eine Sprechweise‘; jede größere Operation ist unterdessen in erster Linie eine Kommunikationsoperation, in der alle Handlungen, so nebensächlich sie auch erscheinen, mehr sagen als die Wörter. [...] Krieg zu führen heißt in erster Linie, die Wahrnehmungen zu steuern, die Wahrnehmung aller nahen oder fernen, direkten oder indirekten Akteure.“ (Vincent Desportes, *La Guerre probable*)

„Die entwickelten postmodernen Gesellschaften sind extrem komplex geworden und daher sehr verletzlich. Um zu verhindern, dass sie im Fall einer ‚Panne‘ zusammenbrechen, müssen sie sich unbedingt dezentralisieren (das Heil kommt von den Rändern und nicht von den Institutionen). [...] Man muss sich unbedingt auf die örtlichen Kräfte (Selbstverteidigungsmilizen, paramilitärische Gruppen, private Militärunternehmen) stützen, erstens aus praktischem Grund wegen ihrer Kenntnis der Umgebung und der Bevölkerung, dann weil es vonseiten des Staates ein Vertrauensbeweis ist, der die verschiedenen Initiativen vereinigt und stärkt, vor allem aber, weil sie besser in der Lage sind, geeignete und zugleich originelle (unkonventionelle) Lösungen für heikle Situationen zu finden. Mit anderen Worten, die Antwort auf den nichtkonventionellen Krieg muss sich in erster Linie auf die Bürger und Paramilitärs stützen statt auf Polizei und Militär. [...] Die Hizbollah ist zu einem erstrangigen internationa-

len Akteur aufgestiegen, der neozapatistischen Bewegung ist es gelungen, eine Alternative zur neoliberalen Globalisierung darzustellen; da kann man nicht umhin einzuräumen, dass eine Interaktion zwischen ‚Lokalem‘ und ‚Globalem‘ möglich und in der Tat eines der wichtigsten strategischen Kennzeichen unserer Zeit ist. [...] Kurzum, auf eine Interaktion zwischen Lokal und Global muss man mit einer anderen Interaktion derselben Art reagieren können, die sich nicht auf den staatlichen Apparat (Diplomatie, Armee) stützt, sondern sehr wohl auf das lokale Element schlechthin: den Bürger.“ (Bernard Wicht, *Vers l'ordre oblique: la contre-guérilla à l'âge de l'infoguerre*)

Wenn man das liest, betrachtet man die Rolle der Straßenfeger-Bürgermilizen und die Aufrufe zur Denunziation nach den Unruhen von August 2011 in England mit anderen Augen; ebenso, wie die Faschisten der Goldenen Morgenröte in das politische Spiel Griechenlands eingeführt und, nachdem der „Pitbull zu fett geworden ist“, tunlichst wieder ausgeschaltet wurden. Ganz zu schweigen von der kürzlich erfolgten Bewaffnung der Bürgermilizen in Michoacán durch den mexikanischen Bundesstaat. Was uns gegenwärtig widerfährt, lässt sich in etwa so zusammenfassen: *Die Aufstandsbekämpfung ist von einer militärischen Doktrin zu einem Regierungsprinzip geworden*. Das zeigt schonungslos eine der amerikanischen diplomatischen Depeschen, die von WikiLeaks enthüllt wurde: „Das Programm der Befriedung der Favelas übernimmt gewisse Charakteristika der Doktrin und Strategie der Aufstandsbekämpfung der Vereinigten Staaten in Afghanistan und Irak.“ In letzter Instanz reduziert sich die Epoche auf diesen Kampf, auf diesen Wettlauf zwischen der Möglichkeit des Aufstands und den Anhängern der Aufstandsbekämpfung. Der ungewöhnliche Anfall politischen Gewäschs, den die „arabischen Revolutionen“ im Westen provoziert haben, sollte im Übrigen genau das kaschieren. Beispielsweise die Tatsache, dass es nicht die Laune eines ratlosen Diktators war, die Mubarak zu Beginn der Erhebung bewog, jegliche Kommunikationsmittel in den ärmeren Wohnvierteln zu kappen, sondern die strikte Anwendung des NATO-Berichts *Urban operations in the year 2020*.

Es gibt keine Weltregierung; was es gibt, ist ein weltweites Netz an lokalen Regierungsmaßnahmen, d.h. ein weltweites netzartiges Dispositiv der Aufstandsbekämpfung. Die Enthüllungen Snowdens bestätigen ausgiebig, wie Geheimdienste, multinationale Konzerne und politische Netzwerke schamlos jenseits der staatlichen Ebene, auf die mittlerweile eh alle pfeifen, zusammen-

arbeiten. Im vorliegenden Fall gibt es auch nicht Zentrum und Peripherie, innere Sicherheit und Auslandsoperationen. Was an entfernten Völkern erprobt wird, blüht als Schicksal früher oder später dem eigenen Volk. Die Truppen, die im Juni 1848 das Pariser Proletariat abschlachteten, hatten sich zuerst in den „Straßenkriegen“, den Razzien und Ausräucherungen Algeriens im Zuge der Kolonisierung geübt. Die italienischen Gebirgsjäger wurden unmittelbar nach ihrem Einsatz in Afghanistan in das Susatal geschickt. Der Einsatz von Streitkräften auf nationalem Territorium bei größeren Unruhen ist im Westen nicht einmal mehr tabu, sondern ein gut ausgearbeitetes Szenario. Von Gesundheitskrisen bis hin zu unmittelbar bevorstehenden Terrorakten – die Gemüter werden methodisch darauf eingestimmt. Überall werden der urbane Kampf, die „Befriedung“ und die „Stabilisierung von Post-Konflikt-Zonen“ trainiert. Man hält sich bereit für die kommenden Aufstände.

Die Doktrinen der Aufstandsbekämpfung müssen daher als Theorien über den Krieg gelesen werden, der gegen uns geführt wird und neben so vielem anderen unsere gemeinsame Situation in dieser Epoche ausmacht. Sie müssen als qualitativer Sprung im Konzept des Kriegs gesehen werden, hinter den wir nicht zurückfallen dürfen, und gleichzeitig als Zerrspiegel. Die Doktrinen der Aufstandsbekämpfung mögen den sukzessiven revolutionären Theorien nachgebildet sein, umgekehrt jedoch lassen sich keinerlei Theorien des Aufstands aus den Theorien der Aufstandsbekämpfung ableiten. Darin liegt die logische Falle. Es genügt nicht, dass wir einen Kleinkrieg führen, überraschend angreifen, dem Gegner jedes Ziel entziehen. Selbst diese Asymmetrie wurde aufgelöst. In Fragen des Krieges wie der Strategie genügt es nicht, unseren Rückstand aufzuholen. Wir müssen einen Vorsprung gewinnen. Wir brauchen eine Strategie, die nicht auf den Gegner, sondern auf dessen Strategie zielt und sie gegen sich selbst kehrt; die also bewirkt, dass er umso mehr auf seine Niederlage zusteuert, je siegesgewisser er ist.

Dass die Aufstandsbekämpfung die Gesellschaft als solche zu ihrem Operationsgebiet gemacht hat, bedeutet noch nicht, dass der zu führende Krieg ein „sozialer Krieg“ ist, an dem sich manche Anarchisten berauschen. Der wesentliche Makel dieses Begriffs ist, undifferenziert dieselbe Bezeichnung auf Angriffe „durch Staat und Kapital“ wie auf Angriffe von deren Gegnern anzuwenden, womit die Subversiven in einen symmetrischen Krieg versetzt werden. Die zerbrochene Scheibe eines Büros von Air France, die eine Ausweisung von Sanspapiers vergelten soll, wird

genauso zum „Akt des sozialen Kriegs“ erklärt wie eine Verhaftungswelle, die sich gegen jene richtet, die gegen die Abschiebegefängnisse kämpfen. Vielen Anhängern des „sozialen Kriegs“ ist zweifellos eine unleugbare Entschlossenheit zuzugestehen, doch sie akzeptieren ihrerseits, dem Staat auf dem Gebiet des „Sozialen“ entgegenzutreten, das immer schon dessen ureigenstes Terrain war. Nur sind die beteiligten Kräfte hier unsymmetrisch. Die Niederschlagung ist unvermeidlich.

Die Vorstellung eines sozialen Krieges ist in Wirklichkeit nur der gescheiterte Versuch einer Aktualisierung des „Klassenkriegs“, wo doch heute die Stellung jedes Einzelnen in den Produktionsverhältnissen nicht mehr die formale Klarheit der fordistischen Fabrik hat. Manchmal scheint es, als wären die Revolutionäre dazu verurteilt, sich auf genau dasselbe Modell zu stützen, das sie bekämpfen. So stellte 1871 ein Mitglied der Internationalen Arbeiterassoziation fest, das Proletariat müsse sich zur Verteidigung seiner Interessen weltweit als Arbeiterklasse organisieren, da die Unternehmer zur Verteidigung ihrer Interessen weltweit als Klasse organisiert seien. Wie ein blutjunges Mitglied der bolschewistischen Partei erklärte, sei das zaristische Regime in einem disziplinierten, hierarchischen Polit- und Militärapparat organisiert, weshalb sich die Partei ebenfalls als disziplinierter, hierarchischer Polit- und Militärapparat organisieren müsse. Zahlreiche weitere historische Beispiele dieses *Fluchs der Symmetrie* könnten angeführt werden, die alle gleichermaßen tragisch sind. Etwa jenes der algerischen FLN, die sich, kaum hatte sie den Sieg errungen, in ihren Methoden so sehr der kolonialen Besatzungsmacht anpasste, die sie bekämpft hatte. Oder das der Roten Brigaden, die meinten, mit der Erschießung der fünfzig Männer, die ihrer Ansicht nach das „Herz des Staates“ bildeten, könnten sie sich des gesamten Staatsapparats bemächtigen. Den abwegigsten Ausdruck findet diese Tragödie der Symmetrie heute bei vertrottelten Vertretern der neuen Linken, die meinen, dem diffusen, netzartig strukturierten, aber nichtsdestotrotz mit Kommandozentralen ausgestatteten Empire seien ebenso diffuse, netzartig strukturierte, aber nichtsdestotrotz mit einer Bürokratie ausgestattete Multituden entgegenzusetzen, die im gegebenen Moment in der Lage wären, die Kommandozentralen einzunehmen.

Die durch eine solche Symmetrie gekennzeichnete Revolte muss zwangsläufig scheitern – nicht nur, weil sie ein einfaches Ziel abgibt, ein *wiedererkennbares* Gesicht, sondern vor allem, weil sie letztlich die Züge des Gegners annimmt. Um sich davon zu überzeugen, sehe man sich

beispielsweise David Galulas *Contre-insurrection, théorie et pratique* an. Darin sind methodisch detailliert die Etappen des definitiven Siegs einer loyalistischen Kraft gegen beliebige Aufständische beschrieben. „Aus Sicht des Aufständischen ist die beste Sache *per definitionem* die, die am meisten Unterstützer erhalten kann und am wenigsten Gegner abschreckt. [...] Das Problem muss nicht unbedingt gravierend sein, obwohl es in diesem Fall die Aufgabe des Aufständischen erleichtert. Handelt es sich bloß um ein latentes Problem, muss der Aufständische daraus als Erstes durch ‚Hebung des politischen Massenbewusstseins‘ ein gravierendes Problem machen. [...] Der Aufständische darf sich nicht damit begnügen, eine einzige Sache auszuschlachten. Wenn er kein globales Anliegen wie den Antikolonialismus vorzuweisen hat, das sich selbst genügt, da es politische, soziale, ökonomische, rassische, religiöse und kulturelle Probleme verbindet, kann es ihm nur nützen, eine Auswahl an Anliegen zu wählen, die speziell auf die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen zugeschnitten sind, die er hinter sich zu scharen versucht.“

Wer ist Galulas „Aufständischer“? Niemand anderes als der deformierte Abglanz des Politikers, des Funktionärs oder des westlichen Werbeagenten: zynisch, jede Situation von außen betrachtend, ohne irgendeine ernsthafte Begierde außer dem Hunger nach übermäßiger Beherrschung. Der Aufständische, den Galula zu bekämpfen *weiß*, ist der Welt wie jedem Glauben fremd. Für diesen Offizier geht der Aufstand nie von der Bevölkerung aus, die sich alles in allem doch nur nach Sicherheit sehnt und dazu tendiert, der Partei zu folgen, die sie am besten beschützt oder am wenigsten bedroht. Sie ist nur eine Spielfigur, eine reglose Masse, ein *Sumpf* im Kampf zwischen ein paar Eliten. Es mag verblüffen, dass das Verständnis, das die Macht vom Aufständischen hat, noch zwischen der Figur des Fanatikers und der des bauernschlaunen Lobbyisten schwankt – doch eigentlich überrascht das ebenso wenig wie die Beflissenheit, mit der sich so viele Revolutionäre diese undankbare Maske aufsetzen. Immer dasselbe symmetrische Verständnis vom Krieg, selbst dem „asymmetrischen“ – von Splittergruppen, die sich die Kontrolle über die Bevölkerung streitig machen, mit dieser aber immer ein äußerliches Verhältnis unterhalten. Letztlich liegt darin der monumentale Irrtum der Aufstandsbekämpfung: Nachdem sie so gut die durch die Guerillataktik eingeführte Asymmetrie auffangen konnte, bringt sie dennoch weiterhin die Figur des „Terroristen“ *auf der Grundlage ihres eigenen Ebenbilds* hervor. Darin liegt also unser Vorteil, sofern

wir uns weigern, diese Figur zu verkörpern. Das muss jede wirksame revolutionäre Strategie als ihren Ausgangspunkt anerkennen. Davon zeugt das Scheitern der amerikanischen Strategie im Irak und in Afghanistan. Die Aufstandsbekämpfung hat dort „die Bevölkerung“ dermaßen gegen sich aufgebracht, dass die Obama-Regierung in täglichen chirurgischen Angriffen alles ermorden muss, was von einer Drohne aus gesehen möglicherweise einem Aufständischen gleicht.

4. Die Aufständischen müssen gegen die Regierung deshalb einen asymmetrischen Krieg führen, weil eine *ontologische* Asymmetrie zwischen beiden besteht und damit eine Uneinigkeit über die Definition selbst des Krieges, über seine Methoden und Ziele. Wir Revolutionäre sind zugleich Gegenstand und Ziel der permanenten Offensive, zu der die Regierung geworden ist. Wir *sind* „die Herzen und der Geist“, die es zu erobern gilt. Wir *sind* die Massen, die man „kontrollieren“ will. Wir *sind* das Milieu, in dem sich Regierungsbeamte bewegen und das sie zu bezwingen hoffen, und nicht eine rivalisierende Einheit im Wettlauf um die Macht. Wir kämpfen nicht im Volk „wie ein Fisch im Wasser“; wir sind das Wasser selbst, in dem unsere Feinde planschen – ein löslicher Fisch. Wir verstecken uns nicht hinterhältig im Plebs dieser Welt, denn der Plebs verbirgt sich genauso in uns. Die Lebendigkeit und die Enteignung, die Wut und die Entgleisungen, die Wahrheit und die Finte, sie brechen aus unserem Innersten hervor. Es gibt *niemanden*, der organisiert werden müsste. Wir sind dieses Material, das von innen heraus wächst, sich organisiert und entwickelt. Darin liegt die wahre Asymmetrie, und unsere wirkliche Machtposition. Jene, die aus ihrem Glauben, durch Terror oder Leistung, einen Exportartikel machen, anstatt mit dem, was da ist und wo sie sich befinden, Kompromisse einzugehen, schneiden sich nur von sich selbst, von ihrer Basis ab. Dem Feind kann keinerlei „Unterstützung der Bevölkerung“, ja nicht einmal deren bereitwillige Passivität abgeluchst werden: Man muss dafür sorgen, dass *es keine Bevölkerung mehr gibt*. Die Bevölkerung war noch nie *Objekt* der Regierung, ohne zuvor ihr *Produkt* zu sein; sie hört als solche zu existieren auf, sobald sie nicht mehr regierbar ist. Genau darum geht es in der Schlacht, die nach jedem Aufstand im Verborgenen wütet: die Kraft aufzulösen, die darin enthalten, verdichtet und entfaltet war. Regieren war nie etwas anderes, als dem Volk jede politische Fähigkeit abzusprechen, das heißt, den Aufstand zu verhindern.

Die Regierten von ihrer politischen Handlungsmacht abzuschneiden, das tut die Polizei je-

des Mal, wenn sie nach einer gelungenen Demonstration „die Gewalttätigen zu isolieren“ versucht. Nichts ist wirksamer, um einen Aufstand niederzuschlagen, als das aufständische Volk zu spalten in die unschuldige oder vage zustimmende Bevölkerung einerseits und ihre militarisierte Avantgarde andererseits, die notwendigerweise eine meist klandestine, bald „terroristische“ Minderheit ist. Das vollkommenste Beispiel einer solchen Taktik verdanken wir Frank Kitson, dem Paten der britischen Aufstandsbekämpfung. In den Jahren, die auf den unerhörten Umsturz Nordirlands im August 1969 folgten, bestand die große Stärke der IRA darin, sich mit den katholischen Vierteln zusammenzuschließen, die sich autonom erklärt und in Belfast und Derry während der Unruhen die IRA um Hilfe gebeten hatten. Free Derry, Short Strand, Ardoyne – in mehreren Orten hatten sich solche *No-go-Areas* gebildet, wie man sie so oft auf Apartheid-Boden antrifft und die noch heute von kilometerlangen *Peace Lines* umgeben sind. Gettos hatten sich erhoben, ihre Eingänge verbarrikadiert und fortan weder Bullen noch Loyalisten reingelassen. Fünfzehnjährige verbrachten ihre Vormittage in der Schule und ihre Nächte auf den Barrikaden. Die am meisten geachteten Mitglieder der Gemeinschaft erledigten für zehn andere den Einkauf und organisierten geheime Lebensmittelläden für jene, die nicht mehr arglos herumspazieren konnten. Obwohl die Provisional IRA zuerst von den Ereignissen überrascht worden war, verschmolz sie mit dem ethisch extrem dichten Gewebe dieser Enklaven im Zustand des permanenten Aufstands. Von dieser unbezwingbaren Position der Stärke aus schien alles möglich. 1972 sollte das Jahr des Sieges sein.

Die etwas in Verlegenheit gebrachte Aufstandsbekämpfung fuhr massive Mittel auf. Nach einer für Großbritannien seit der Suez-Krise beispiellosen Militäroperation wurden die Stadtteile geräumt, die Enklaven aufgebrochen und die „Berufsrevolutionäre“ damit effektiv von der aufständischen Bevölkerung, die sich 1969 erhoben hatte, getrennt, wodurch ihnen die dabei entstandenen unzähligen Formen der Komplizenschaft entzogen wurden. Durch dieses Manöver zwang man die Provisional IRA in den Rang einer bewaffneten Fraktion, einer paramilitärischen Gruppe, die zwar beeindruckend und entschlossen, aber zur Erschöpfung, zur Internierung ohne Prozess und zu Exekutionen im Schnellverfahren verurteilt war. Die Taktik der Repression bestand offenbar darin, ein radikales revolutionäres Subjekt *hervorzubringen* und es von all dem zu trennen, was aus ihm eine lebendige Kraft der katholischen Gemeinschaft machte: die territoriale Verankerung,

der Alltag, die Jugend. Als genügte dies nicht, schob man der IRA auch noch Attentate in die Schuhe, um die gelähmte Bevölkerung endgültig gegen sie aufzubringen. Von Gegenbanden (*counter gangs*) bis zu verdeckten Operationen (*False Flag*) war nichts zu schade, um aus der IRA ein klandestines Monster zu machen, das territorial und politisch abgeschnitten war von dem, was die Stärke der republikanischen Bewegung ausmachte: die Stadtteile, ihr Improvisations- und Organisationstalent und ihre Erfahrung mit Unruhen. Nachdem die „Paramilitärs“ endlich isoliert und die Tausenden Ausnahmeverfahren zu ihrer Zerschlagung banalisiert worden waren, musste man nur noch warten, bis sich die „Unruhen“ von selbst auflösten.

Hüten wir uns also davor, es als den endlich erbrachten Beweis unserer Radikalität anzusehen, wenn völlig blinde Repression über uns hereinbricht. Glauben wir nicht, man versuche, uns *zu zerstören*. Gehen wir eher von der Hypothese aus, dass man versucht, uns *hervorzubringen*. Uns als politisches Subjekt, als „Anarchisten“, als „Schwarzen Block“, als „Systemgegner“ hervorzu- bringen, uns aus der allgemeinen Bevölkerung herauszulösen, indem uns eine politische Identität *verpasst* wird. Beginnen wir, wenn uns die Repression trifft, damit, uns *nicht für uns selbst zu nehmen*, lösen wir das phantasmatische Terroristensubjekt auf, das zu imitieren sich die Theoretiker der Aufstandsbekämpfung so sehr bemühen; ein Subjekt, dessen Zurschaustellung vor allem dazu dient, in der Folge die „Bevölkerung“ hervorzu- bringen – die Bevölkerung als apathischen, apolitischen Haufen, eine unreife Masse, gerade gut genug, um regiert zu werden, seinen hungrigen Magen und seine Konsumträume zu befriedigen.

Die Aufgabe der Revolutionäre ist nicht, die „Bevölkerung“ von der hohlen Exteriorität eines wie immer gearteten „Gesellschaftsprojekts“ aus zu verwandeln. Vielmehr müssen sie von ihrer eigenen Präsenz ausgehen, von den Orten, wo sie wohnen, von den Gebieten, die ihnen vertraut sind, von den Bindungen, die sie mit dem vereint, was um sie herum entsteht. Die Identifikation des Feindes, wirksame Strategien und Taktiken gehen vom Leben aus und nicht von einem vorhergehenden Glaubensbekenntnis. *Die Logik anwachsender Stärke ist alles, was der Logik der Machtübernahme entgegengehalten werden kann.* Voll zu leben ist alles, was dem Paradigma der Regierung entgegengehalten werden kann. Man kann sich auf den Staatsapparat stürzen – wenn das eroberte Terrain nicht sofort mit neuem Leben gefüllt wird, wird die Regierung es letztlich wieder in ihre Gewalt

bringen. Raul Zibechi schreibt über den Aufstand der Aymara in El Alto in Bolivien 2003: „Aktionen von einem derartigen Ausmaß können allerdings ohne die Existenz eines dichten Beziehungsgeflechts zwischen den betroffenen Menschen nicht zustande gebracht werden. Beziehungen, die gleichzeitig Organisationsformen sind. Das Problem ist, dass wir nicht bereit sind, die im Alltag verankerten nachbarschaftlichen, freundschaftlichen, kollegialen und verwandtschaftlichen Beziehungen als Organisationsformen anzusehen und ihnen den gleichen Stellenwert zu geben wie der Gewerkschaft, der Partei oder gar dem Staat. [...] Die auf Übereinkünften beruhenden und über formale Abkommen kodierten Beziehungen sind in der westlichen Kultur in der Regel wichtiger als auf affektiven Bindungen basierende Verbindlichkeiten.“ Den alltäglichsten, geringsten Details unseres gemeinschaftlichen Lebens müssen wir dieselbe Sorgfalt zukommen lassen wie der Revolution. Denn der Aufstand ist die Verlagerung dieser Organisation, die keine ist, da sie vom normalen Leben nicht zu trennen ist, auf ein offensives Terrain. Sie ist ein qualitativer Sprung innerhalb der ethischen Komponente, nicht der endlich vollzogene Bruch mit dem Alltag. Zibechi fährt fort: „Der Aufstand wird von denselben Organen getragen, die mit der Verwaltung des Alltagslebens beauftragt sind (die Vollversammlungen in den Nachbarschaftsvereinigungen in El Alto). Die Rotation und die Verpflichtung, die den kommunitären Alltag sicherstellen, gewährleisten gleichzeitig die Blockade von Landstraßen und Straßen.“ So löst sich die sterile Unterscheidung zwischen Spontaneität und Organisation auf. Es gibt nicht auf der einen Seite eine vorpolitische, unreflektierte, „spontane“ Sphäre des Daseins und auf der anderen eine rationale, organisierte politische Sphäre. Wer beschissene Beziehungen hat, kann nur eine beschissene Politik machen.

Das bedeutet nicht, dass wir für eine siegreiche Offensive jede Bereitschaft zu Konflikten unter uns verbannen müssen – zu Konflikten, nicht zum Wirrwarr oder zur Intrige. Der palästinensische Widerstand konnte die israelische Armee zu einem großen Teil deshalb hinhalten, weil er nie die Austragung von internen Differenzen verhindert hat – bis hin zu offenen Konfrontationen. Hier wie anderswo ist die politische Zersplitterung gleichermaßen ein Zeichen von unleugbarer ethischer Lebendigkeit und der Albtraum von Geheimdiensten, die den Widerstand kartografieren und dann aufreiben sollen. Wie ein israelischer Architekt schreibt, „unterscheiden sich [...] die israelischen und palästinensischen Kampfmethoden fundamental. Der palästinensische Wi-

derstand ist fragmentiert und setzt sich aus einer Vielzahl von Organisationen zusammen, von denen jede ihren mehr oder weniger unabhängigen bewaffneten Arm hat – Iz Adin al-Qassam für die Hamas, Saraya al-Quds (die Jerusalem-Brigaden) für den Islamischen Dschihad, die Al-Aqsa-Märtyrer-Brigaden, Force 17 und die Tanzim al-Fatah für die Fatah. Ergänzt werden sie durch die unabhängigen PRCs (Popular Resistance Committees), die Widerstandskomitees des Volkes und von vorgestellten und realen Mitgliedern von Hisbollah und/oder Al-Quaida. Die Tatsache, dass diese Organisationen zwischen Kooperation, Konkurrenz und gewalttätigen Auseinandersetzungen untereinander schwanken, macht die Einschätzung ihrer Interaktionen noch komplizierter und steigert somit unter Umständen auch ihre kollektiven Fähigkeiten, ihre Effizienz und ihr Beharrungsvermögen. Dadurch, dass der palästinensische Widerstand so diffus ist und dass Wissen, Können und Waffen innerhalb dieser Organisationen und unter ihnen ausgetauscht werden – und dass sie manchmal gemeinsam angreifen und dann wieder getrennt als Konkurrenten, die sich gegenseitig zu übertreffen suchen –, wird die Wirksamkeit der Angriffe der israelischen Besatzungsarmee auf den Widerstand ganz entscheidend reduziert.“ Den internen Konflikt zu akzeptieren, wenn er von selbst aufkommt, behindert in keiner Weise die konkrete Ausarbeitung einer Aufstandsstrategie. Für eine Bewegung ist es im Gegenteil die beste Art, lebendig und offen für die wesentlichen Fragen zu bleiben und rechtzeitig die nötigen Umstellungen vorzunehmen. Wenn wir den Bürgerkrieg, *selbst zwischen uns*, akzeptieren, dann nicht nur, weil es an sich eine gute Strategie ist, um die imperialen Offensiven aus dem Konzept zu bringen. Sondern auch und vor allem, weil es mit der Vorstellung übereinstimmt, die wir uns vom Leben machen. Wie revolutionär zu sein bedeutet, dass man sich an gewisse Wahrheiten klammert, so leitet sich aus der nicht reduzierbaren Vielfalt dieser Wahrheiten ab, dass unsere Partei nie eine friedliche Einheit sein wird. In Sachen Organisation geht es also nicht um die Wahl zwischen brüderlichem Frieden und Bruderkrieg. Es geht um die Wahl zwischen den Formen interner Konfrontation, die die Revolutionen stärken, und solchen, die sie hemmen.

Auf die Frage nach seiner Auffassung von Glück antwortete Karl Marx: „Kämpfen“. Auf die Frage „Weshalb kämpft ihr?“ antworten wir: weil davon unsere Vorstellung von Glück abhängt.

Gerne hätten wir uns kurz gefasst. Auf Genealogien, Etymologien,
Zitate verzichtet. Dass ein Gedicht, ein Lied genügen.
Gerne hätten wir gesehen, dass es reicht, »Revolution« auf
eine Mauer zu schreiben, damit die Straße Feuer fängt.
Doch es war nötig, die Gegenwart zu entwirren und stellenweise
mit jahrtausendealten Verlogenheiten aufzuräumen.
Es ging um den Versuch, sieben Jahre historischer
Erschütterungen zu verarbeiten. Und eine Welt zu durchschauen,
in der aus einem Stumpf von Irrtum die Konfusion sprießt.
Wir haben uns die Zeit genommen zu schreiben, in der Hoffnung,
dass andere sich die Zeit zum Lesen nehmen werden.
Schreiben ist eine Eitelkeit, wenn es nicht für den Freund
ist. Auch für den Freund, den man noch nicht kennt.
In den kommenden Jahren werden wir überall dort sein, wo
es brennt.
Während der Verschnaufpausen ist es nicht schwer, uns zu
finden.
Wir werden das hier begonnene Unterfangen einer Klärung
weiterführen.
Es wird Zeiten und Orte geben, wo wir unsere Kräfte ge-
gen logische Ziele bündeln werden.
Es wird Zeiten und Orte geben, um uns zu treffen und zu
diskutieren.
Wir wissen nicht, ob der Aufstand einem heldenhaften
Sturmangriff gleichen oder ob er in eine weltweite Tränenkrise
münden wird – ein heftiger Gefühlsausbruch nach Jahrzehnten
der Betäubung, des Elends, der Dummheit.
Nichts garantiert, dass nicht die faschistische Option der
Revolution vorgezogen werden wird.
Wir werden tun, was es zu tun gilt.
Denken, angreifen, aufbauen – so ist die fabelhafte Leitlinie.
Dieser Text ist der Anfang eines Plans.
Bis sehr bald,

Unsichtbares Komitee,
Oktober 2014